



Abraham von Oppenheim

Bankier, Stifter, Vorkämpfer für das Judentum

Gabriele Teichmann

Der Deutzer Tora-Vorhang von 1732

Christiane Twiehaus • Julia Nagel-Geue

Abb. Titelseite: *Abraham von Oppenheim (1804-1878). Ölgemälde von Friedrich Volkhardt*

Abraham von Oppenheim

Bankier, Stifter, Vorkämpfer für das Judentum

Gabriele Teichmann

Der Deutzer Tora-Vorhang von 1732

Seine Geschichte und seine Restaurierung

Christiane Twiehaus – Julia Nagel-Geue

Inhalt

Seite

Abraham von Oppenheim

Bankier, Stifter, Vorkämpfer für das Judentum 4

Der Deutzer Tora-Vorhang von 1732

Seine Geschichte 32

Seine Restaurierung 43

Die Autorin

Gabriele Teichmann

- Studium der Geschichte, Anglistik, Philosophie und Pädagogik in Bonn und Edinburgh, 1981 Abschluss mit dem Staatsexamen
- 1982/83: Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Bonn
- 1985: Abschluss des Referendariats mit dem Zweiten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien
- 1985: Beschäftigung als wissenschaftliche Assistentin beim Bankhaus Sal. Oppenheim jr. & Cie., Mitarbeit an einem Geschichtswerk zum 200jährigen Bestehen der Bank.
- 1990: Übernahme der Leitung des Oppenheim-Archivs. Schwerpunkte der Arbeit: Positionierung des Archivs als historische Serviceabteilung und als wissenschaftliche Forschungsstelle
- Zahlreiche Publikationen zur Geschichte des Bankhauses Sal. Oppenheim und zu Max von Oppenheim

Abraham von Oppenheim

Bankier, Stifter, Vorkämpfer für das Judentum

Der Name Oppenheim ist in Köln und seinem Umland immer noch ein Begriff. Schwer dürfte es den meisten Zeitgenossen jedoch fallen, individuelle Lebensleistungen von Mitgliedern der Bankiersfamilie zu benennen. Dies gilt sicher auch für Abraham von Oppenheim. Dass er kein historisches Leichtgewicht gewesen sein kann, beweist ein Blick auf ein Wahrzeichen Kölns, den Rathausturm. Dort ist Abraham von Oppenheim zusammen mit 123 Frauen und Männern in Stein verewigt, die für die Entwicklung der Stadt bedeutend waren. Wer er war, welche Leistungen er auf unterschiedlichen Gebieten vollbrachte, soll im Folgenden erläutert werden.

Abb. 1: *In Stein verewigt am Rathausturm von Köln: Abraham von Oppenheim (links) in der Hand eine Skizze der Synagoge Glockengasse, neben ihm der Bankier Ludolf Camphausen und der Politiker und Publizist Robert Blum*



Der Familienhintergrund

Mitten in Köln, nur einen Steinwurf weit entfernt vom unvollendeten Dom, kam Abraham Oppenheim am 24. Mai 1804 im Haus Am Hof Nr. 16 als sechstes Kind von Salomon und Therese Oppenheim zur Welt. Sein Vater entstammte einer Familie kleiner Handelsleute, die sich seit drei Generationen in der kurfürstlichen Residenzstadt Bonn mehr schlecht als recht durchschlugen. Im dortigen Judenghetto aufgewachsen, entwickelte Salomon Oppenheim schon in jungen Jahren geschäftlichen Ehrgeiz und machte sich 1789 im Alter von 17 Jahren selbständig. 1792 heiratete der Zwanzigjährige die drei Jahre jüngere Therese Stein aus Dülmen, die eine ansehnliche Mitgift mit in die Ehe brachte, so dass sein Geschäft über eine breitere Kapitalbasis verfügen konnte.¹

Die ersten Jahre verliefen durchaus zur Zufriedenheit des jungen Unternehmers, bis die große Politik 1794 für eine nachhaltige Umwälzung sorgte. Im Zuge der Revolutionskriege eroberten die Franzosen in jenem Jahr das Rheinland. Der Kurfürst-Erzbischof ergriff die Flucht; damit war die mehr als 800-jährige Geschichte des Kurfürstentums Köln besiegelt. Auch wenn Oppenheim dadurch seinen wichtigsten Kunden verlor, brachte ihm die bis 1815 dauernde Franzosenherrschaft unterm Strich zahlreiche Vorteile. In den folgenden Jahren wurden schrittweise bahnbrechende Gesetze erlassen, die neue Chancen eröffneten, darunter die Gewerbefreiheit, ein modernes Handelsrecht und die Gleichberechtigung der jüdischen Minderheit.

Die noch mittelalterlich verfasste Stadt Köln, die im 17. und 18. Jahrhundert viel von ihrem alten Glanz verloren hatte, wurde durch diese erzwungenen Reformen in die Moderne geworfen. Salomon Oppenheim lockte offensichtlich die neue Dynamik an, so dass er 1798 seiner Ge-

¹ Ausführlich zur Geschichte des Bankhauses: Michael Stürmer/ Gabriele Teichmann/ Wilhelm Treue, *Wägen und Wagen. Sal. Oppenheim jr. & Cie. Geschichte einer Bank und einer Familie*, 3. überarb. Aufl. München 1994 und Gabriele Teichmann, *Mehr als eine Bank. Oppenheim in Köln*, Köln 2014.



Abb. 2, 3, 4: Abrahams Vater Salomon Oppenheim jr. (1772-1828), Gründer des Bankhauses. Postumes Ölgemälde von Joseph Weber, 1854 (o.li.), das Stadtpalais Große Budengasse 8. Aquarell von Georg Osterwald (o.re.), Abrahams Mutter Therese Oppenheim, geb. Stein (1775-1842). Unsigniertes Ölgemälde (u.re.)

burtsstadt den Rücken kehrte und nach Köln zog. Damit gehörte er zu der kleinen Gruppe von Juden, die sich nach 374 Jahren Ansiedlungsverbot wieder in Köln niederließ. Frau Therese und die Kinder blieben aber zunächst noch in Bonn, mit kritischem Blick darauf, wie sich das neue Zusammenleben von Christen und Juden in Köln gestalten würde.

Was immer die Vorbehalte gewesen sein mögen, sie erwiesen sich als unbegründet.

Schon nach zehn Jahren zählte Salomon Oppenheim zu den wohlhabendsten Bürgern Kölns. Ein selbstbewusstes Zeichen des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs war der Erwerb des Hauses Große Budengasse 8 im Jahr 1808, einem der vornehmsten Häuser der Stadt. Bis 1945 war es Sitz des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie.



Die frühen Jahre

Als Abrahams Vater 1828 unerwartet auf einer Reise starb, ging die Leitung der Bank auf seine Mutter Therese über, die bereits seit 1821 Prokura besaß. Sie beteiligte ihre beiden ältesten Söhne Simon und Abraham an der Geschäftsführung. Abraham hatte zunächst in Bonn Jura studiert, das Studium jedoch noch vor dem Tod seines Vaters abgebrochen, da die Bank ihn brauchte. 1834 heiratete er Charlotte Beyfus aus Frankfurt und knüpfte damit eine verwandtschaftliche Beziehung, die in der Folgezeit enorm wichtig für das Bankhaus werden sollte. Denn als Enkelin Meyer Amschel Rothschilds entstammte seine Frau der bedeutendsten Bankiersfamilie ihrer Zeit. Abraham Oppenheim zögerte nicht, die neue Verbindung für sich zu reklamieren. Noch während der Hochzeitsreise schrieb er Nathan Meyer Rothschild, dem Chef des Londoner Rothschild-Zweiges:

„Bis vor circa zwei Jahren hatten Sie, Herr Baron, die Gewohnheit, uns alle Freunde, die Cöln passirten, zu adressieren, und es war uns daher ein schmerzliches Gefühl, daß dieses in der letzten Zeit ohne unser Verschulden nicht mehr geschah. Da ich nun vor kurzem das Glück gehabt habe, Ihre Nichte, Fräulein Beyfus zu heirathen, und dadurch mit Ihnen in Verwandtschaft getreten zu seyn, so schmeichle ich mir, dass Sie das frühere Verhältniß wieder herstellen, und meinem Hause vor dem Schaaffhausen'schen den Vorzug gönnen werden.“²



Abb. 5: Abrahams Ehefrau Charlotte (1811-1887)

² N. M. Rothschild Archives, London, Bestand XI/81/3, Brief Abraham Oppenheim an Baron Rothschild, Dresden, 16. Juni 1834.

Pionier der Industriefinanzierung

Der junge Bankier sollte bald einem Geschäftsfeld seinen Stempel aufdrücken, das Sal. Oppenheim für die kommenden Jahrzehnte als innovatives Bankhaus positionierte. Es ging um die Gründung und Finanzierung von Unternehmen. Seit Mitte der 1830er Jahre, als die Industrialisierung im noch agrarisch geprägten Deutschland einsetzte, war das Bankhaus hier aktiv. Wer sollte die neu entstehenden Unternehmen mit Kapital versorgen? Die Banken damals waren im wesentlichen private, familiengeführte Firmen, die ihre Rolle in der Ausgabe von Staatsanleihen, der Finanzierung des Fernhandels und im Handel mit Wechseln sahen. Unternehmen Kredite für ihre Investitionen in Anlagen und Maschinen zu gewähren, war etwas völlig Neues. Früher und konsequenter als andere deutschen Banken setzten Abraham Oppenheim und sein Bruder Simon auf das hier schlummernde enorme Potenzial, allen Risiken zum Trotz.³ Ihr erstes Tätigkeitsfeld fanden sie im Steinkohlenrevier um Aachen. Dort schlossen sie seit 1836 die bisher in Eigenregie arbeitenden kleinen Gruben in der „Vereinigungsgesellschaft für Steinkohlenbau im Wurmrevier“ zusammen und organisierten sie industriell, vor allem durch kapitalintensive technische Aufrüstung. Viele Jahrzehnte lang sollte Sal. Oppenheim zu den bedeutendsten Investoren in diesem Industriegebiet gehören. Das Bankhaus begleitete unter anderem so traditionsreiche Unternehmen wie den Eschweiler Bergwerksverein und die Stolberger Zink AG.⁴ Auch beim Aufbau des Industriestandorts Köln hinterließen die

³ Zur Rolle der Privatbankiers in der Industrialisierung vgl. Hans Pohl, Das deutsche Bankwesen (1806-1848), in: Deutsche Bankengeschichte, Bd. 2, Frankfurt am Main 1982, S. 13-140, hier S. 22-33 und Richard Tilly, Financial Institutions and Industrialization in the Rhineland 1815-1870, Madison 1966. Zur Rolle insbesondere der Kölner Privatbankiers vgl. Alfred Krüger, Das Kölner Bankiergewerbe vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1875, Essen 1925.

⁴ Vgl. dazu Gabriele Teichmann, Das Bankhaus Oppenheim und die industrielle Entwicklung im Aachener Revier von 1836 bis 1855, in: Manfred Köhler/Keith Ulrich (Hrsg.), Banken, Konjunktur und Politik. Beiträge zur Geschichte deutscher Banken im 19. und 20. Jahrhundert, Essen 1995, S. 9-23.

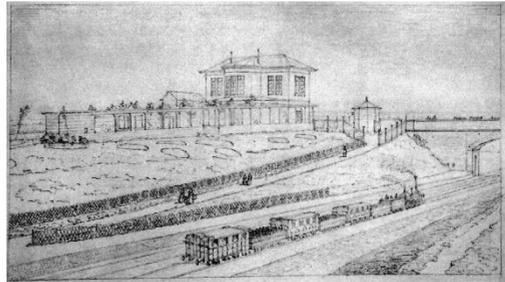
Oppenheims ihre Spuren. Die 1853 gegründete Kölnische Baumwollspinnerei und Weberei in der Kölner Südstadt war das erste als Aktiengesellschaft organisierte Unternehmen in Köln überhaupt. Ihr folgte 1855 die Kölnische Maschinenbau AG in dem noch vor den Toren der Stadt gelegenen Bayenthal, die Dampfkessel und Dampfmaschinen herstellte. Den Schwerpunkt der frühen Gründeraktivitäten des Bankhauses bildete jedoch der Eisenbahnbau. Im Rheinland hatte sich bereits 1833, zwei Jahre vor Eröffnung der ersten deutschen Bahnstrecke von Nürnberg nach Fürth, ein Eisenbahnkomitee gebildet, dem auch Abraham Oppenheim beitrug. Geplant war, die Rheinische Eisenbahn von Köln nach Aachen zu bauen, von dort sollte Anschluss nach Antwerpen bestehen. Als erster hatte der Kölner Bankier Ludolf Camphausen die Vision eines „Eisernen Rheins“, einer Schienenverbindung zur Nordsee, formuliert.⁵ Für Köln war dieser Verkehrsweg lebenswichtig, da die holländischen Häfen an der Rheinmündung seit Beginn der 1830er Jahre den Kölner Handel durch geschickte Tarifpolitik fast ganz an sich gezogen hatten. Weil der preußische Staat, zu dem Köln seit 1815 gehörte, sich von der Finanzierung der Eisenbahnen fernhielt, war es privatem Unternehmergeist anheimgestellt, die Investitionssummen aufzubringen, die eine bisher nicht dagewesene Höhe erreichten. Jetzt schlug die Stunde von Sal. Oppenheim. Das Bankhaus zeichnete nicht nur mit Abstand die meisten Aktien der Rheinischen Eisenbahn, sondern zog durch seine Verbindungen zur internationalen Hochfinanz – z.B. die Rothschild-Verwandtschaft – weitere Kapitalgeber für das Riesenprojekt an. Schließlich kontrollierte Oppenheim direkt und indirekt fast 25 Prozent des Kapitals.⁶ Ehe der Bau tatsächlich begann, kam es zu einem erbitterten Streit um die Streckenführung zwischen Aachener und Kölner Investoren. Da die An-

⁵ Grundlegend zur Geschichte der Rheinischen Eisenbahn: Karl Kumpmann, Die Entstehung der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft 1830-1844. Ein erster Beitrag zur Geschichte der Rheinischen Eisenbahn, Essen 1910.

⁶ Joachim Deeters, Die Aktionäre der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft im Gründungsjahr 1837, in: Kölner Unternehmer und die Frühindustrialisierung im Rheinland und in Westfalen (1835-1871), Köln 1984, S. 116-146, hier S. 142.



Abb. 6 und 7: *Der Bahnhof Belvedere in Köln-Müngersdorf ist das älteste in Originalgestalt erhaltene Bahnhofsgebäude Deutschlands, rechts eine Zeichnung von Bahnhof und Bahngelände aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.*



bindung von Aachen wegen Tunnel- und Brückenbauten weit kostspieliger ausfiel, plädierten Kölner Aktionäre für eine Linienführung abseits der zweitgrößten Stadt des Rheinlands. Unter den Kölner Aktionären befürworteten nur Simon und Abraham Oppenheim die Trasse über Aachen. Die strukturpolitische Vernunft lag eindeutig auf ihrer Seite. So sah es schließlich auch der preußische Staat. Der nützliche Nebeneffekt

für die Bank: Der Kohle aus ihren Gruben im Aachener Revier erschloss sich damit ein viel größerer Markt.

1838 begannen die Bauarbeiten. Auf dem Fuße folgte ein regelrechtes Spekulationsfieber in Eisenbahnaktien, aber die Blase platzte bald. Die Aktien fielen ins Bodenlose, die Existenz der Bahngesellschaft stand auf dem Spiel – und mit ihr die des Bankhauses. Als einziger Ausweg blieb, den belgischen Staat einzubinden, der ein großes Interesse am Zustandekommen der Bahnverbindung ins Rheinland besaß. Als es Abrahams Bruder Simon gelang, die Zusage der belgischen Regierung über den Ankauf eines größeren Aktienpakets zu erreichen, war die Gesellschaft gerettet. Unter dem Jubel tausender Menschen wurde der erste Streckenabschnitt vom Kölner Rheinufer bis zum Bahnhof Belvedere in Müngersdorf am 2. August 1839 eröffnet. Vier Jahre später war die Gesamtstrecke bis Herbesthal nahe Eupen fertig gestellt, wo Anschluss ans belgische Netz bestand. Damit war die Rheinische Eisenbahn die erste internationale Linie der Welt. Als Mitglied des Direktoriums (dies entspricht heute dem Vorstand) blieb Abraham Oppenheim der Bahngesellschaft bis zu seinem Tod eng verbunden.

Das Eisenbahngeschäft barg also durchaus Risiken. Unterm Strich aber war das Engagement äußerst lukrativ, vor allem der Gütertransport. Nicht von ungefähr waren Abraham und Simon Oppenheim 1843 erneut federführend bei der Gründung der zweiten überregionalen Bahnlinie, die von Köln ausging. Die Köln-Mindener Eisenbahn verlief von Deutz bis zur preußischen Grenzstadt Minden; von dort bestand Verlängerung bis Berlin.⁷ Die Bedeutung der Bahnverbindung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Strecke, die über Düsseldorf, Duisburg, Oberhausen, Dortmund, Hamm und Bielefeld verlief, führte bei ihrer Fertigstellung noch durch ländliches, dünn besiedeltes Gebiet. Das änderte sich schlagartig, als es um 1850 möglich wurde, Förderschächte in größere

⁷ Zur Geschichte und Bedeutung der Köln-Mindener Eisenbahn s. vor allem: Karl-Peter Ellerbrock/Martina Schuster (Hrsg.), 150 Jahre Köln-Mindener Eisenbahn. Katalog zur gleichnamigen Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe, Essen 1997.

Tiefen abzuteufen und dadurch auch die Kohlevorkommen des nördlichen Ruhrgebiets zu erschließen. Damit war der Startschuss zur Entwicklung des Ruhrgebiets zum größten Industrieviertel auf dem Kontinent gegeben, an dem die Oppenheims mit zahlreichen Unternehmensgründungen großen Anteil hatten.⁸ 1859 wurde in Köln die erste Rheinbrücke seit der Römerzeit eingeweiht. Sie verband die Rheinische und die Köln-Mindener Eisenbahn und schloss eine bedeutende Lücke im europäischen Eisenbahnnetz.

Seit den 1830er Jahren erschlossen sich Simon und Abraham Oppenheim ein weiteres Geschäftsgebiet, auf dem sie bis zu ihrem Tod überaus aktiv sein sollten: die Versicherungen. Ihre erste Tat war die Mitgründung der Feuerversicherung „Colonia“ im Jahr 1839.⁹ Auch diesmal nutzten die Oppenheims ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, um Investoren zu mobilisieren, unter anderem die Frankfurter und Pariser Rothschilds und die Pariser Bankiersfamilie Fould, in die ihre Schwester Helene eingekrachtet hatte. Wenige Monate nach der Gründung stellte Abraham Oppenheim zufrieden fest: *„Die Geschäfte der Gesellschaft gehen brillant und wenn der Himmel sie vor schweren Brandschäden bewahrt, wie es unbeschrieben bis jetzt der Fall ist, so wird bereits im ersten Jahre ausser den Zinsen eine sehr schöne Dividende vertheilt werden können.“*¹⁰

Doch der himmlische Beistand erfolgte nicht wie erhofft, und so stand die Colonia schon 1842 unversehens vor ihrer ersten großen Bewährungsprobe. Eine Brandkatastrophe, die ganz Deutschland erschütterte, hatte große Teile von Hamburg in Schutt und Asche gelegt.

Eine enorme Herausforderung für die Feuerversicherer, die dem Gründerkreis der Colonia zu denken gab. Im Dezember 1842 traf er sich, um

⁸ Wilfried Feldenkirchen, Kölner Banken und die Entwicklung des Ruhrgebiets, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 27 (1982), S. 81-106, besonders S. 98-100.

⁹ Zur Geschichte der Colonia vgl. vor allem Klara van Eyll, ... genannt Colonia. 150 Jahre Kölnische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft AG 1839-1989, Köln 1989.

¹⁰ Hausarchiv des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie., Köln, (HBO), A XIII/187, Abraham Oppenheim an A.C. Offermann in Paris, 15. Dezember 1839.

über die Gründung einer Rückversicherung – eine Absicherung für Versicherungen – zu beraten. Vordenker waren der Kaufmann Gustav Mevissen und Abraham Oppenheim. Bereits im März 1843 konnte sich die Kölnische Rückversicherung konstituieren, die damit als erste spezialisierte Rückversicherung in die Geschichte eingegangen ist. Aufgrund diverser Probleme, darunter die politische Unsicherheit im Umfeld der Revolution von 1848, dauerte es jedoch bis 1852, bis genügend Kapital gezeichnet war. Erneut spielte dabei die Achse Oppenheim – Rothschild die ausschlaggebende Rolle. Aus Paris schrieb Abraham Oppenheim im März 1852 an Mevissen: *„Da ich den gegenwärtigen Augenblick für günstig erachte, um die früher beabsichtigte Rückversicherungsgesellschaft ins Leben zu rufen, namentlich aber auch, um ein gutes Geschäft mit den Actien zu machen, so will ich meinen Aufenthalt hier noch benutzen, um mit den Rothschild Häusern einen vorteilhaften Vertrag zu Stande zu bringen.“*¹¹

Am 1. Juli 1852 nahm die Kölnische Rück ihre Geschäfte auf; auch in diesem Unternehmen zog Abraham Oppenheim in den Verwaltungsrat ein, dem er bis zu seinem Tod angehörte. Gleichzeitig nahm der Kreis um Abraham Oppenheim und Gustav Mevissen weitere Versicherungsgründungen in Angriff. Noch im selben Jahr entstand die Concordia Lebensversicherung, 1853 wurde die Kölnische Hagelversicherung gegründet. In einer Gesellschaft, in der die Mehrzahl der Menschen von der Landwirtschaft lebte, bildete die Absicherung gegen Hagelschlag zusammen mit der Feuerversicherung den Kern existenzieller Risikoversorge.

Auf ein weiteres bedeutendes Tätigkeitsfeld wurde Abraham Oppenheim durch politische Ereignisse gestoßen. Die Revolution vom März 1848 veranlasste viele besorgte Bankkunden, ihre Einlagen abzuziehen. Viele Banken gerieten daher in Zahlungsschwierigkeiten. Auch Sal. Oppenheim war betroffen, noch schwieriger war die Lage jedoch für das alteingesessene Bankhaus A. Schaaffhausen, das am 29. März 1848 seine Zah-

¹¹ HBO A III/27, Abraham Oppenheim an Gustav Mevissen, Paris, 28. März 1852 (Abschrift aus Bestand 1073 im Historischen Archiv der Stadt Köln).

Abb. 8: Das Bankgebäude A. Schaaffhausen'scher Bankverein, Unter Sachsenhausen, gilt als die Keimzelle des Kölner Bankenviertels. Es entstand zwischen 1859 und 1862 nach einem Entwurf des Architekten Otto Pflaume.



lungsunfähigkeit verkünden musste. Damit hing das Schicksal zahlreicher Unternehmen und tausender Arbeiter am seidenen Faden.

Die alarmierte rheinische Geschäftswelt erhoffte sich Hilfe von der preußischen Regierung und beauftragte Abraham Oppenheim und Gustav Mevissen, in Berlin vorzusprechen. Schließlich wurde das taumelnde Unternehmen in eine Aktienbank umgewandelt, die Forderungen der Gläubiger in Aktien abgegolten. Der A. Schaaffhausen'sche Bankverein, so der neue Name, war die erste als Aktiengesellschaft operierende Bank Deutschlands. Diese neue Form der Kapitalbeschaffung löste ein von Abraham Oppenheim und Gustav Mevissen längst erkanntes Problem.

Der Kreditbedarf der rapide wachsenden Industrie hatte inzwischen einen Umfang erreicht, der die Möglichkeiten der Privatbankiers zunehmend überforderte. Die Ereignisse von 1848 hatten daneben deutlich vor Augen geführt, wie schnell Risiken eskalieren konnten. Die Idee, auch Banken als Aktiengesellschaften zu organisieren, um Kreditrisiken zu streuen, war folgerichtig und bestimmte die Zukunft des Bankwesens. Der A. Schaaffhausen'sche Bankverein entwickelte sich zu einer Regionalbank, die vor allem in der rheinisch-westfälischen Wirtschaft sehr erfolgreich operierte. 1862 bezog die Bank einen repräsentativen Geschäftssitz Unter Sachsenhausen 4, der zur Keimzelle des Kölner Bankenviertels werden sollte.

Mit ihren Erfahrungen bei der Rettung von Schaaffhausen stießen die Oppenheims zum exklusiven Gründerkreis des *Crédit Mobilier*, der ersten europäischen Aktiengroßbank, die 1852 in Paris entstand. Unter Führung von Sal. Oppenheim wurde ein Jahr später die Darmstädter Bank für Handel und Industrie als erste deutsche Großbank ins Leben gerufen.¹² 1856 war Abraham Oppenheim an zwei weiteren bedeutenden Bankgründungen beteiligt: der Berliner Handels-Gesellschaft (heute BHF-Bank) und der Internationalen Bank von Luxemburg. Deren Eigenkapital betrug das 13fache des luxemburgischen Staatshaushalts, ihre Geschäfte waren von vornherein grenzüberschreitend ausgerichtet. 1870 schließlich gehörte er zu den maßgeblichen Gründern der Preußischen Centralboden, einer in Berlin ansässigen Hypothekenbank. Abraham Oppenheim war in den meisten dieser Kreditinstitute als Mitglied des Verwaltungsrats präsent und erhielt dadurch einen breiten Einblick in die Verhältnisse seiner Branche.

¹² Zur Entwicklung der frühen Aktienbanken vgl. Helmut Böhme, *Gründung und Anfänge des Schaaffhausenschen Bankvereins, der Bank des Berliner Kassenvereins, der Direktion der Disconto-Gesellschaft und der (Darmstädter) Bank für Handel und Industrie*, in: *Tradition* 10 (1965), S. 189-224 und *Tradition* 11 (1966), S. 34-56.

Kampf für die Gleichberechtigung der preußischen Juden

Seit Anfang der 1840er Jahre begann sich Abraham Oppenheim stärker politischen Themen zuzuwenden. Nachdem in Preußen seit dem Wiener Kongress von 1815 ein repressives System geherrscht hatte, in dem eine scharfe Pressezensur jeden lebendigen Diskurs unterband, keimte mit der Thronbesteigung des als liberal geltenden Friedrich Wilhelm IV. die Hoffnung auf ein Ende dieser bleiernen Zeit. Zu den ungeklärten innenpolitischen Fragen, die jetzt neu aufgerollt wurden, zählte eine einheitliche Rechtsstellung der Juden. In weiten Teilen Preußens galt das Emanzipationsedikt vom März 1812, das Juden zu gleichberechtigten Bürgern machte. Ausgerechnet im Rheinland jedoch war immer noch Napoleons „Schändliches Dekret“ von 1808 in Kraft, das die bürgerlichen Rechte der Juden wieder eingeschränkt hatte.

Sowohl als Juden, die durch ihren Wohlstand herausgehoben waren, wie auch als Männer der Wirtschaft fühlten Abraham und Simon Oppenheim eine gesellschaftspolitische Verantwortung, hier Verbesserung einzuklagen. Gemeinsam verfassten sie 1841 eine Petition an den König. Die „Unterthänigste Immediat-Eingabe“ war die umfangreichste private Schrift, die den König überhaupt zum Thema Judenemanzipation erreichte.¹³ Die Autoren stellten fest, dass die Diskriminierung nicht nur den einzelnen Juden an seiner Entfaltung hinderte, sondern auch dem Staat zum Nachteil gereichte:

„[die Juden] haben sich wider kein Gesetz vergangen, aber das Gesetz schließt sie doch von seinen edelsten Wohlthaten, von seiner höheren Ehre aus; ihre Schuld ist keine andere als die, daß sie ihre religiöse Ueberzeugung keiner äußeren, keiner irdischen Rücksicht zum Opfer bringen wollen; aber für diese Schuld leidet Mancher unter ihnen härter, als Andere für wirkliche Vergehen leiden; für sie büßt Mancher mit dem Verluste seines ganzen bürgerlichen Daseins, mit der Entbehrung jeder,

¹³ Abgedruckt in: Der Rheinische Provinziallandtag und die Emanzipation der Juden im Rheinland 1825-1845, bearb. von Dieter Kastner, Bd. 1, Köln 1989, S. 299-320.

den ihm von Gott verliehenen Kräften angemessenen Wirksamkeit, mit der traurigen Unmöglichkeit, seinem Könige und seinem Vaterlande so zu dienen, wie er es vermöchte, wie er es aus tiefster Seele wünschte und wie er es mit der höchsten Hingebung thun würde [...]“¹⁴

Gerade auch im Interesse des Staates sollten Juden daher die Zulassung zur Offizierslaufbahn, den Zugang zum Staatsdienst, zu Schul- und Lehrämtern sowie den freien Berufen erhalten und für öffentliche Ämter wählbar sein. Mit dem damaligen Sinn für Pathos endeten die Bankiers: *„Auf Gott und Vaterland und König vertrauen wir, und unser Vertrauen wird nicht zu Schanden werden! In tiefster Unterthänigkeit ersterben A. Oppenheim, S. Oppenheim*“¹⁵

Aber die hochgesteckten Erwartungen der Bankiers an ihren Monarchen wurden bitter enttäuscht. Der König nahm die Eingabe zwar zur Kenntnis, aber sie verschwand bald in der Registratur. Eine Antwort, geschweige denn konkrete Folgen, blieben aus.

Dennoch ließ sich Abraham Oppenheim nicht entmutigen. In den folgenden Jahren entwickelte er sich zum führenden Kopf der Emanzipationsbewegung im Rheinland. Einen wichtigen Ansatzpunkt bildeten die Preussischen Landtage. Diese waren, anders als heute, keine permanente Institution, sondern wurden vom König in loser Folge mit lediglich beratender Aufgabe zusammengerufen. Juden waren als Abgeordnete nicht zugelassen und wurden selbst in Fragen, die ihre ureigensten Angelegenheiten betrafen, nicht gehört. Als der König 1843 einen Provinziallandtag für die Rheinprovinz einberief und die Frage der Rechtsstellung der Juden auf die Tagesordnung setzte, blieb Abraham Oppenheim daher nur der indirekte Weg, den Gang der Diskussion zu beeinflussen. Gezielt wandte er sich an Abgeordnete, um sie von der Notwendigkeit jüdischer Gleichberechtigung zu überzeugen. Tatsächlich trug sein Werben Früchte. Als erste öffentliche Körperschaft trat der Landtag für die Rechte der Juden ein, indem er für die Streichung der diskriminierenden Gesetze votierte.

¹⁴ Zitiert nach: Ebd., S. 300.

¹⁵ Zitiert nach: Ebd., S. 320.

Obwohl der König der Empfehlung wieder keine Taten folgen ließ, gab Oppenheim nicht auf: *„In der Juden Angelegenheit dürfen wir allerdings nicht müßig bleiben: vielmehr muss der nächste Landtag die betretene ehrenvolle Bahn weiter verfolgen, da nur durch Ausdauer das vorgestellte schöne Ziel zu erreichen seyn wird“*,¹⁶ schrieb er an einen Dürener Abgeordneten. Das „schöne Ziel“ erschien aber unerreichbarer denn je, als der König für den Vereinigten Preussischen Landtag von 1847 einen Gesetzentwurf zur Regelung der Judenfrage vorlegte, der in liberalen Kreisen auf blankes Entsetzen

stieß. Die Juden sollten demnach nicht in die Gesellschaft integriert, sondern zwangsweise in eigene Korporationen abgesondert werden – ein neues Ghetto, wie die Kritiker bemerkten. Im April 1847 beschlossen die jüdischen Gemeinden der Rheinprovinz, Abraham Oppenheim als ihren profiliertesten Vertreter nach Berlin zu entsenden, um die drohende Gefahr abzuwenden. Gustav Mevissen, der Abgeordnete war, schrieb an seine Frau: *„Es ist mir lieb, dass A. Oppenheim herkommt. Dieses Judengesetz ist scheußlich in seiner jetzigen Gestalt und wird dennoch von der Regierung in aller Entschiedenheit vertreten [... es] empört mich in tiefster Seele.“*¹⁷

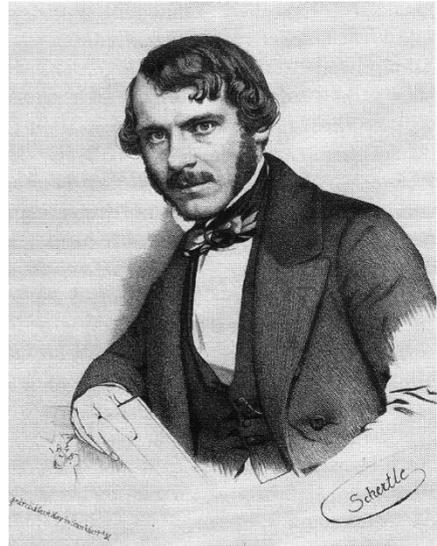


Abb. 9: Gustav von Mevissen (1815-1899). Lithographie nach einer Zeichnung von Valentin Schertle

¹⁶ HBO A VIII/104, Bd. 2. Abraham Oppenheim an Joseph Wergifosse, 3. August 1844.

¹⁷ Zitiert nach: Joseph Hansen, Gustav von Mevissen. Ein rheinisches Lebensbild 1815-1899, Bd. 2, Berlin 1906, Brief an seine Frau Elise vom 26. April 1847, S. 246.



Abb. 10: Dankesgabe für Abraham Oppenheim von den Juden des Rheinlandes

Unermüdlich sprach Oppenheim mit den Abgeordneten. Wieder Mevissen: „*Sein von uns anerkanntes Unterhandlungstalent verfehlt nicht seine Wirkung*“.¹⁸ Am Ende bewirkte der Kampf des Bankiers zwar nicht die vollständige Gleichstellung (dies sollte bis 1869 dauern), aber die drohende neuerliche Abschottung der Juden war vom Tisch. Dankbar überreichten die Juden des Rheinlands Abraham Oppenheim bei seiner Rückkehr einen kostbaren Goldpokal, nebst einer in roten Samt gebundenen Dankesschrift. Hinter den eindrucksvollen Schmuckseiten auf Pergament, gestaltet vom Kölner Künstler David Levy Elkan, hatten 531 Mitglieder aus sämtlichen jüdischen Gemeinden des Rheinlands unterschrieben – ein eindrucksvolles Dokument jüdischen Lebens.

Das öffentliche Engagement Abraham Oppenheims fand jedoch nicht nur Befürworter. Seit den 1840er Jahren sind antijüdische und antisemitische Angriffe gegen ihn überliefert. Als er 1846 bei den Kölner Gemeinderatswahlen kandidierte, kam es im Vorfeld zu Ausfällen gegen ihn. Viele Bürger zeigten sich beschämt und wählten ihn daraufhin ganz bewusst,

¹⁸ Zitiert nach: Ebd., S. 279. Brief an den Unternehmer Gustav Mallinckrodt vom 12. Mai 1847.

um „das wieder gutzumachen“.¹⁹ Im Frühjahr 1848 erschien ein anonymen Artikel im Kölnischen Anzeiger, in dem eine Familie Miehneppe – jeder Kölner wusste, wer gemeint war – wüst beschimpft und diffamiert wurde. Angeblich betrögen Mitglieder der Familie Handwerker und Dienstboten um ihr gutes Geld.²⁰ Als die Identität des Verfassers feststand (es war ein Gastwirt), erhoben Abraham und Simon Oppenheim mit Erfolg Verleumdungsklage.

Aktenkundig sind ferner rassistische Angriffe gegen Abraham Oppenheim, als er in den 1860er Jahren um die Erhebung in den preußischen Adelsstand nachsuchte. Niemand bezweifelte die Verdienste des Antragstellers. Was Bedenkenträger, Verleumder und Antisemiten vor allem auf den Plan rief, war der Präzedenzcharakter des Vorgangs – noch niemals war ein Jude Preußens in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Abraham Oppenheim verfügte jedoch auch über einflussreiche Unterstützer. Den Ausschlag zu seinen Gunsten gab wahrscheinlich die preußische Königin Augusta. Die gebildete und liberal gesonnene Monarchin war ihm seit mehr als einem Jahrzehnt freundschaftlich verbunden und weilte mehrfach in seinem Kölner Haus und in seinem Schloss Bassenheim bei Koblenz. Ab 1868 konnte er sich schließlich Freiherr nennen.



Abb. 11: Abraham Oppenheims einflussreiche Unterstützerin: die preußische Königin Augusta. Porträt von Franz Xaver Winterhalter

¹⁹ Beate Carola Padtberg, *Rheinischer Liberalismus in Köln während der politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49*, Köln 1985, S. 101.

²⁰ *Kölnischer Anzeiger* Nr. 114 vom 12. Mai 1848.

Zu den genannten Vorfällen, die in den Quellen überliefert sind, kamen aller Wahrscheinlichkeit nach weitere antisemitische Vorfälle und Äußerungen im Alltag, die nicht mehr nachzuweisen sind. Wie anderen jüdischen Zeitgenossen muss Abraham Oppenheim mit den Jahren klar geworden sein, dass antijüdische Ressentiments trotz seiner Verdienste anscheinend unausrottbar waren. Es dürfte eine zutiefst deprimierende Erfahrung gewesen sein. Seine Nichten und Neffen (Abrahams Ehe blieb kinderlos) sahen in der Konversion zum Christentum einen Ausweg wie so viele andere europäische Juden des 19. Jahrhunderts.

Ein Kölner Mäzen

Ebenfalls in den 1840er Jahren öffnete sich ein weiteres Kapitel im Leben Abraham Oppenheims: das des Stifters. Auftakt war die Vollendung des Doms. Das spektakulärste Kölner Kulturprojekt des 19. Jahrhunderts, ein Milliardenprojekt nach heutigem Geldwert, wurde im Zusammenwirken von preußischer Krone und Bürgergesellschaft realisiert. Das macht deutlich, dass die Vollendung des Doms kein eigentliches Projekt der Kirche war. Nachdem im 16. Jahrhundert die Bauarbeiten eingestellt worden waren, war es vielmehr das in den napoleonischen Kriegen erwachte Nationalgefühl, das den Kirchenbau wieder auf die Agenda brachte. Der unvollendete Dom wurde zum Symbol der unvollendeten deutschen Nation. Damit erhielt der Wunsch nach Fertigstellung des eindrucksvollen Torsos den entscheidenden emotionalen Schub, der Menschen über landsmannschaftliche und Glaubensgrenzen hinweg zusammenführte. Im September 1842 wurde der Bau wieder aufgenommen. Wichtigster privater Spendensammler war der im selben Jahr gegründete Zentral-Dombau-Verein, dem fast alle Mitglieder der Familie Oppenheim bis hin zum Kleinkind unverzüglich beitraten.²¹ Die finanziellen Beiträge, die Abraham und sein Bruder für den Verein leisteten, gerieten zu einer re-

²¹ Zur Unterstützung des Dombaus durch die Familie Oppenheim ausführlich: Gabriele Teichmann, Die Familie Oppenheim – Jüdische Stifter für die Dombauvollendung, in: Kölner Domblatt 73 (2008), S. 165-206.

gelrechten Demonstration, denn sie lagen bei rund dem Zehnfachen dessen, was reiche Kölner ansonsten zu spenden pflegten. Die Oppenheims blieben dem Vorhaben über die fast vier Jahrzehnte währende Bauzeit hinweg treu, anders als die meisten anderen Stifter. Ferner aktivierten die Oppenheims ihr umfangreiches Netzwerk zum Besten des Doms. Sie waren Gründer, Großaktionäre und Vorstandsmitglieder einer ganzen Reihe von rheinischen Großunternehmen und setzten sich bei diesen dafür ein, den Bau mit Spenden zu unterstützen. Umgekehrt erhielten Unternehmen aus dem Netz der Oppenheim-Gründungen auch Aufträge. Beispielweise baute die Kölner Maschinenbau AG den eisernen Dachreiter auf der Vierung der Kathedrale und den stählernen Dachstuhl.

Abb. 12: *Detail des von Charlotte von Oppenheim zum Andenken an ihren Mann gestifteten Fensters im Dom. Die Figuren gestaltete der Kölner Künstler Michael Welter. Sie stellen die alttestamentarischen Patriarchen Abraham, Isaak, Jakob und Judas dar (v. li..)*



Abraham Oppenheim sah den Dom vor seinem Haus am Domkloster – heute befindet sich dort das Blau-Gold-Haus – kontinuierlich emporwachsen, aber er erlebte die Fertigstellung im Jahr 1880 nicht mehr. Seine Witwe Charlotte setzte sein Engagement fort und stiftete 1880 ein vierbahniges Großfenster, das sich heute im Obergaden des nördlichen,

zum Hauptbahnhof hin gelegenen Querhauses befindet. Der Figurenschmuck mit den Patriarchen Abraham, Isaak, Jakob und Judas nahm nicht nur Bezug auf das Alte Testament, er dürfte auch eine subtile Hommage an den Verstorbenen gewesen sein. Abrahams Bruder Simon und dessen Frau Henriette stifteten gleichzeitig ein analog aufgebautes Großfenster. Sicher ist es kein Zufall, dass sich beide Familienzweige Figuren des Alten Testaments aus dem vorher festgelegten Bildprogramm der Fenster aussuchten. Damit verwiesen die Oppenheims selbstbewusst auf ihr jüdisches Bekenntnis und rückten gleichzeitig die Gemeinsamkeiten von Judentum und Christentum in den Mittelpunkt. Ebenso zu Abrahams Andenken stiftete Charlotte 1881 ein Kinderkrankenhaus in Köln, das zu den ersten spezialisierten Kinderkliniken überhaupt gehörte und in Unterbringung und Pflege neue Maßstäbe setzte.²²

Abraham Oppenheims Engagement für die Domvollendung fand ihr jüdisches Pendant in der Finanzierung einer neuen Synagoge. Seit ihrer Konstituierung im Jahr 1798 hatte die Gemeinde ein bescheidenes Bethaus in einem säkularisierten Nonnenkloster genutzt. Diese Räume in der Glockengasse waren inzwischen viel zu klein geworden und baulich nicht im besten Zustand. Während man über Renovierung oder Neubau stritt, überraschte Abraham Oppenheim die Gemeinde 1856 während einer Versammlung mit einem Brief. Er habe *„den Entschluss gefasst [...], auf dem ganzen Terrain in der Glockengasse eine der Stadt Köln würdige Synagoge auf seine alleinige Kosten erbauen zu lassen, um sie der Gemeinde als Geschenk zu übergeben.“*²³

Als Architekten gewann Oppenheim Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner. Ihm gelang ein architektonisch richtungsweisender und überaus repräsentativer Bau, der weithin als neue Zierde Kölns wahrgenommen

²² Zum Kinderhospital s. Annette Haller, „und zum Andenken an meinen teuren Ehegatten ...“. Freifrau Charlotte von Oppenheim stiftet ein Kinderhospital, in: Monika Frank/Friedrich Moll (Hrsg.), *Kölner Krankenhaus-Geschichten*. Am Anfang war Napoleon ..., Köln 2006, S. 174-191.

²³ Zitiert nach: Gedenkblatt anlässlich des 75jährigen Bestehens der Synagoge Glockengasse. Beilage zum Gemeindeblatt für die jüdischen Gemeinden in Rheinland und Westfalen vom 11. September 1936, S. 1.

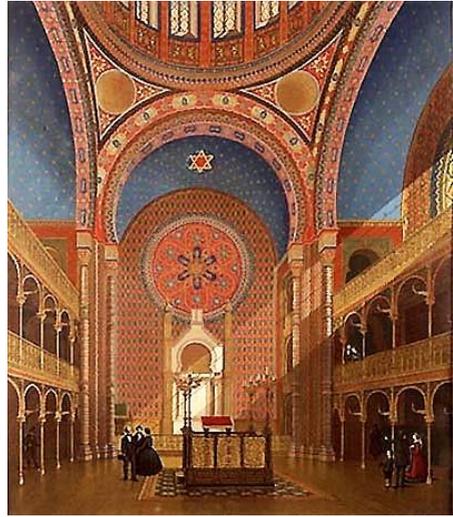


Abb. 13 und 14: *Eine Zierde Kölns: Die von Abraham Oppenheim gestiftete und von Dombaumeister Zwirner entworfene Synagoge in der Glockengasse*

wurde. Da sich Zwirner nicht auf einen gängigen Formenkanon für den Synagogenbau berufen konnte, griff er auf verschiedene orientalisch-islamische Vorbilder zurück. Die äußere Prachtentfaltung mit dem Steinwechsel der Fassade und der kupfernen Kuppel war neu, denn bis dahin war die Außengestaltung deutscher Synagogen betont schlicht ausgefallen. Der Zwirner'sche Bau machte das gestiegene Selbstbewusstsein der Kölner Juden sichtbar und verdeutlichte, dass sie einen ebenbürtigen Part in der Gesellschaft spielen wollten. Der in Rot, Blau und Gold prangende Innenraum strahlte heitere Festlichkeit aus. Im Kontrast war der Toraschrein aus weißem Carrara-Marmor ausgeführt. Die Baukosten von 200.000 Talern zeigen, dass Zwirner an nichts hatte sparen müssen. Am 29. August 1861 (dem 23. Elul 5621 nach jüdischer Zeitrechnung) erfolgte die Einweihung mit einem feierlichen Festzug und Ehrengästen aller Konfessionen. Der publikumsscheue Stifter war dabei nicht anwesend. Schon bald galt das Gotteshaus als neue Kölner Sehenswürdigkeit. In der Pogromnacht vom November 1938 schändeten SA-Trupps das Gotteshaus und zerschlugen die Innenausstattung. Im Bombenkrieg wur-



Abb. 15: Ein Tempelchen als Stiftung für die Kölner Flora

de es bis auf die Grundmauern zerstört. Jede Spur verschwand, als im Zuge der Neugestaltung der Stadt nach dem Krieg die Nord-Süd-Fahrt durch die Altstadt gebrochen wurde und der Offenbachplatz mit dem Opernhaus neu entstand. Der Standort der Synagoge ist heute in etwa an der Einmündung der Glockengasse in die Nord-Süd-Fahrt zu verorten. Eine unscheinbare Gedenktafel am Opernhaus bildete zuletzt die einzige Erinnerung an das historisch so aussagekräftige Gebäude.

Es gibt zahlreiche weitere Beispiele für Abraham Oppenheims Stiftertätigkeit, die hier nur angerissen werden können.²⁴ Für die Ausgestaltung der „Flora“, die sein

Neffe Eduard von Oppenheim mitgegründet hatte, stiftete er beispielsweise ein Tempelchen, in dessen Zentrum eine Marmorskulptur der namensgebenden Göttin prangte. Nach dem Krieg wurden Tempel und Skulptur, obwohl kaum beschädigt, zerschlagen und als Straßenbaumaterial genutzt. Auch das Kölner Musikleben und die verschiedenen Initiativen zur Verschönerung der Stadt durch repräsentative Denkmäler (zum Beispiel auf dem Heumarkt) verdanken Abraham von Oppenheim viel. Zum guten Brauch in der Familie gehörte ferner, regelmäßig große Summen unter den Armen der Stadt zu verteilen, ungeachtet der Konfession. Zu Recht würdigte daher ein im Krieg zerstörter Fries im Kölner Rathaus Abraham und Charlotte von Oppenheim als herausragende Stifterpersönlichkeiten der Stadt (siehe Rückseite dieses Heftes).

Stiftungen sind fast nie monokausal, sondern werden aus einer Vielzahl von Motiven heraus getätigt. Dies gilt auch für die Stiftungen Abraham

²⁴ Vgl. dazu vor allem Teichmann, Mehr als eine Bank, S. 223-234 und 258-265.

Oppenheims. In erster Linie beabsichtigte er, sich als guter Patriot und verantwortungsbewusster Kölner darzustellen. In seine Lebenszeit fiel das Ringen der Deutschen um einen Nationalstaat und seine Form. Die Auseinandersetzungen darüber prägten auch Oppenheims Gedankenwelt. Vor allem sein Engagement für die Vollendung des Doms spricht die Sprache des Patrioten. Gleichzeitig setzte Abraham auch Zeichen als selbstbewusster Jude, vor allem durch seinen Kampf für die Gleichstellung und die Stiftung der Kölner Synagoge. Seine Haltung ist die des modernen Bürgers, der gesellschaftliche Verantwortung übernimmt. Gleichzeitig ist sein Wirken Ausdruck der jüdischen Tradition der Zedaka. Als Grundpfeiler des Judentums macht sie es jedem Juden zur Pflicht, von dem zu geben, was Gott ihm gegeben hat, im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit. Mit „Wohltätigkeit“ ist der Begriff daher nur unzureichend übersetzt. Schließlich spielten auch Prestigedenken und Imagepflege bei den teilweise spektakulären Stiftungen eine Rolle. Stifter vom Kaliber eines Abraham Oppenheim zu sein, musste man sich leisten können. Die Vereine, in denen sich bürgerliche Wohltätigkeit meistens abspielte, waren zugleich Treffpunkte der bürgerlichen Führungsschicht, die dort Wohltätigkeit, Wirtschaftsinteressen und Sozialprestige auf un-nachahmliche Weise verquickte.

Persönliches

Abraham von Oppenheim war ein überaus erfolgreicher Mann, ein zufriedener Mann war er aber nicht. Stets sah er pessimistisch in die Zukunft, mochte ein Geschäft auch noch so gut gelaufen sein. Ein schwerer Schatten lag auf seinem Leben, denn seine Ehe war kinderlos geblieben. Um 1850 stürzte Abraham deswegen in eine tiefe Sinnkrise. Er wollte alles hinwerfen, das Bankhaus und das provinzielle Köln verlassen. Nach Paris zog es ihn, um mit seiner Frau Charlotte das schöne Leben in der damaligen Hauptstadt der Welt zu genießen. Sein Bruder und Kompagnon Simon Oppenheim war entsetzt und verletzt. Es folgten Diskussionen, Tränen, bittere Vorwürfe. Auf Simons inständige Bitten hin stellte



Abb. 16 und 17: *Bassenheim bei Koblenz – das Schloss Abraham von Oppenheims und im dortigen Park das Mausoleum, in dem er und seine Ehefrau Charlotte bis heute ruhen*

Abraham seine Pläne schließlich zurück, ließ sich aber keine definitive Entscheidung abringen. Über Jahre hing Abrahams mögliches Ausscheiden wie ein Damoklesschwert über den Geschäften und verdüsterte das brüderliche Verhältnis. Am Ende blieb Abraham. Zu leidenschaftlich war er Bankier, zu nahe fühlte er sich dem Bruder. In einem Brief an ihn schrieb er: *„Mein vielgeliebter Bruder Simon! In diesen Zeilen lege ich es nieder, dass nach meiner inniggeliebten vortrefflichen Frau Charlotte ich an Dir geliebter Bruder mit einer Liebe hänge, wie sie nur mein Herz fähig ist. Könnte mein Herz sprechen wie es lieben, fühlen, leiden und sich freuen kann, so würde es Dir jede Stunde sagen, dass es in diesen Gefühlen stets für Dich geschlagen hat. Auch habe ich in täglichen Gebeten den Schutz des Himmels für Dich erfleht [...]“*²⁵

Am 9. Oktober 1878 verstarb Abraham von Oppenheim in seinem Haus am Domkloster. Er war 75 Jahre alt geworden. Sein Begräbnis wurde zu einem städtischen Großereignis. Vom Sterbehaus setzte sich der Trauerzug mit hunderten von Teilnehmern zum jüdischen Friedhof Deutz in

²⁵ HBO A IV/43, Brief vom 25. Oktober 1865.

Bewegung. Dort fand der Verstorbene seine erste Ruhestätte. In einem für die jüdische Bestattungskultur, nach der ein Grab auf ewig besteht, höchst ungewöhnlichen Schritt wurden seine sterblichen Überreste nach dem Tod Charlotte von Oppenheims im Jahr 1887 in ein Mausoleum im Schlosspark von Bassenheim umgebettet. Dort ruht das Ehepaar bis heute.

Was ist von diesem Leben geblieben? Abraham von Oppenheim hatte maßgeblichen Anteil daran, dass Köln das Eisenbahn-Verkehrskreuz des Westens wurde, das es bis heute geblieben ist. Ohne sein Wirken hätte sich Köln nicht zu einem der bis heute führenden deutschen Versicherungszentren entwickelt. Gesellschaftlich setzte er ein bedeutendes Zeichen als Bürger mit Gemeinsinn. Seine Verdienste als Streiter für die jüdische Gleichberechtigung und Befürworter einer integrativen, toleranten Form des Zusammenlebens sind historisches Vermächtnis ebenso wie seine vielfältige Wohltätigkeit im Dienste seiner Heimatstadt.

Abbildungsnachweis

Archiv des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie., Köln: Titel, S. 7 (alle), S. 8, S. 20, S. 26, S. 28 (alle)

Gemeinfreie Datenbanken: S. 5 (Fotograf Raimond Spekking), S. 11 oben (Fotograf Stefan Flöper), S. 15, S. 19, S. 21, S. 25 (alle)

Förderkreis Bahnhof Belvedere e.V.: S. 11 unten (Zeichnung von Unbekannt)

Dombauhütte Köln: S. 23

Rheinisches Bildarchiv Köln: Rückseite, rba_mf099276

Die Autorinnen

Dr. Christiane Twiehaus

geboren 1976 in Hannover. Studium an der Hochschule für Jüdische Studien und der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg: Jüdische Studien, Musikwissenschaften und Europäische Kunstgeschichte. Studienschwerpunkte in Jüdischer Kunst bei Prof. Hannelore Künzel sowie in Talmud und Rabbinischer Literatur bei Prof. Aharon R. E. Agus. Magisterarbeit bei Dr. Felicitas Heimann-Jelinek über den Architekten Edwin Oppler und seine Synagogenbauten im 19. Jahrhundert, Dissertation bei Prof. Annette Weber mit einer Arbeit über die Rezeption der badischen Synagogen in den öffentlichen Medien. Tätigkeiten u.a. an der Bundeskunsthalle im Ausstellungsmanagement und am Theater Bonn in der Operndramaturgie sowie am Jüdischen Museum Franken – Fürth, Schnaittach & Schwabach als Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Ausstellungskuratorin. Seit Juli 2014 als Wissenschaftliche Referentin und Abteilungsleiterin für Jüdische Geschichte und Kultur im Stab von MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln.

Dipl. Rest. Julia Nagel-Geue

Jahrgang 1966

Als Voraussetzung zum Studium an der Technischen Hochschule Köln erfolgte zunächst eine Schneiderlehre in Bonn mit anschließenden Praktika von dreieinhalb Jahren in anerkannten Restaurierungswerkstätten in Nürnberg, Brauweiler, Braunschweig, Wien und Paris. 1995 Diplomarbeit im Fachbereich „Restaurierung von Textilien und Objekten aus Leder“ mit dem Thema „Konservierungskonzept für textile Objekte auf einer historischen Webmaschine unter Berücksichtigung der Problematik in Industriemuseen“.

Seit 1995 freiberuflich als Restauratorin für historische Textilien (Mittelalter - Neuzeit) verschiedenster Museen, Diözesen, Vereine, Institutionen und Privatpersonen tätig, zudem seit mehr als 13 Jahren zuständig für die Textilien in Depot und Ausstellung der Stiftung Haus der Geschichte, Bonn; 2015 Gründung der Fa. ARTkonform mit Dipl. Rest. Hildegard Heine mit Spezialisierung auf Sammlungsmanagement und Sammlungspflege für Museen.

Der Deutzer Tora-Vorhang von 1732



Restauriert in den Jahren 2016 und 2017: der Deutzer Tora-Vorhang von 1732

Die Geschichte des Vorhangs

Christiane Twiehaus

Mach einen Vorhang aus violetterm und rotem Purpur Karmesin und gezwirntem Byssus; wie Kunstweberarbeit soll er gemacht werden, mit Kerubim. Häng ihn an die vier mit Gold überzogenen Akaziensäulen, die auf vier Sockeln aus Silber stehen sollen. Auch die Nägel der Säulen sollen aus Gold sein. Häng den Vorhang an die Haken und bring dorthin, hinter den Vorhang, die Lade der Bundesurkunde! Der Vorhang trenne euch das Heiligtum vom Allerheiligsten. (Exodus 26, 31-33)

Er brachte die Lade in die Wohnstätte, spannte die Vorhangdecke auf und verdeckte so die Lade der Bundesurkunde, wie es der Herr dem Mose befohlen hatte. (Ex. 40,21)

So genannte Tora-Vorhänge, auf Hebräisch *Parochot* (Sing. *Parochet*), werden in Synagogen vor dem Tora-Schrein aufgehängt, in dem sich die Tora-Rolle befindet. Auf ihr sind die Fünf Bücher Mose niedergeschrieben, die innerhalb eines Jahres, in feste Abschnitte aufgeteilt, vollständig gelesen werden. Der Tora-Vorhang lässt sich zurückführen auf Tempelzeiten, wie das oben angeführte Zitat belegt, hier wurde im Tempel die Bundeslade mit den Gesetzestafeln in einem bestimmten Raum, dem Allerheiligsten, innerhalb des Gebäudes aufbewahrt. Dieser Raum wurde durch einen Vorhang zum übrigen Raum des Gebäudes getrennt.

Tora-Vorhänge sind uns erst seit der Neuzeit überliefert. Aus dem Mittelalter haben sich allgemein kaum Objekte aus dem jüdisch-religiösen Kontext erhalten, Auskünfte zu Aussehen und Beschaffenheit kann hierzu etwa die mittelalterliche Buchmalerei geben.

Tora-Vorhänge, wie auch andere Judaica-Objekte, sind oftmals Stiftungen von Gemeindemitgliedern, über die eine entsprechende Inschrift am Objekt Auskunft gibt. Diese beinhaltet zuweilen auch ein Datum und den Stiftungsort.



Das Aquarell von Wilhelm Scheiner zeigt den Abriss des Gasthofes „Prinz Carl“ im Jahre 1884 am Deutzer Rheinufer, dahinter die damalige Synagoge mit den beiden Davidschilden auf dem Dach und links am Bildrand das jüdische Schulhaus. Der hier vorgestellte Tora-Vorhang wurde allerdings nicht für diese Synagoge gestiftet, sondern für den Vorgängerbau, der im Februar 1784 durch einen verheerenden Eisgang des Rheins zerstört worden war. Die neue Synagoge wurde im Jahre 1914 beim Bau der Rampe der Hängebrücke niedergelegt.

So ist auch der hier vorzustellende Tora-Vorhang aus der Synagoge Deutz Dank seines aufschlussreichen Textes als eine wohltätige Stiftung von David Abraham Dülken und seiner Frau Beila aus dem Jahre 1732 (Kölnisches Stadtmuseum, Inventarnummer: RM 1926/454 a) zu identifizieren. Text füllt fasst den ganzen Vorhang zusammen mit mehreren Abbildungen, die einerseits Bezug zum Text herstellen, andererseits zum gängigen Bildprogramm eines Tora-Vorhangs gehören.

Doch zunächst sei der Versuch einer ersten Rekonstruktion der fast 300-jährigen Geschichte des Vorhangs unternommen, die viele Lücken aufweist.

Das Jahr seiner Stiftung ergibt sich aus einem Chronogramm in der dritt- und zweitletzten Zeile auf dem Vorhang, dieser Text ist optisch abgesetzt

von dem vorherigen Fließtext: „Und gemacht im Jahre *Erbaue Zion baldigst* nach der kleinen Rechnung“. Hier werden die hebräischen Buchstaben Taw, Zadi und Bet durch einen oberhalb angebrachten geschwungenen Balken am Beginn der drei Wörter „Erbaue Zion baldigst“ hervorgehoben. Jedem hebräischen Buchstaben ist auch ein Zahlenwert zugeordnet, sodass sich folgende Werte ergeben: Taw =400, Zadi =90 und Bet =2. Zusammen ergibt das 492. Solche Jahreszahlen werden nach der so genannten kleinen Zeitrechnung angegeben. Das bedeutet: Nach der jüdischen Zeitrechnung wurde der Vorhang im Jahr 5492 hergestellt. Für die kleine Zeitrechnung lässt man nun die 5(000) in der Angabe weg; dem Jahr 5000 der jüdischen Zeitrechnung entspricht das christliche Jahr 1240. Addiert man 1240 mit 492, kommt man auf das christliche Jahr 1732 als Jahr der Stiftung.

Der Hersteller des Vorhangs nennt sich selbst in deutlich kleineren Buchstaben in der letzten Textzeile am unteren Rand: „Gemacht von dem Arbeiter, der sich mit der Arbeit von heiliger Kleidung beschäftigt: Zwi Hirsch, Sohn des ehrenwerten Jehuda Leib. Das Andenken des Gerechten zum Segen.“

Als Stifter nennt der Text den *Mohel* (Beschneider) David Abraham Baruch ben [Sohn von] Josef Dülken Segal und seine Frau Beila, die Tochter von Jekutiel Neuwied. Dem Stadtführer „Das Jüdische Köln. Geschichte und Gegenwart“ von Barbara Becker-Jäckli von 2012 ist auf den Seiten 268 f. Folgendes zu entnehmen: Josef Dülken (1645–1722) war um 1700 nach Deutz gezogen und hatte die hier geborene Feigel Rachel (1660–1731) geheiratet. Josef war ein angesehenes Gemeindeglied und Vertreter der kurkölnischen Judenschaft. Sein Sohn David Abraham, der Stifter des Tora-Vorhangs, amtierte zeitweise als Vorsteher der Deutzer Gemeinde. Eine der Nachkommen, Lore Capell, emigrierte 1947 nach Palästina und kam 1957 zurück nach Köln, wo sie mit ihrem Mann eine Metzgerei in der Innenstadt betrieb. Sie starb 1998.

Der Kölner Rabbiner Adolf Kober publizierte 1931 den Artikel „Die Reichsstadt Köln und die Juden in den Jahren 1685–1715“ in der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Hier findet sich auf Seite 423 das Verzeichnis der in den Ratsprotokollen zwischen 1685

und 1715 genannten Juden: 1713 war Josef Dülken Vorsteher der Jüdischen Gesellschaft zu Deutz.

Im New Yorker Leo Baeck Institut ist überdies eine Genealogie der Familie Dülken überliefert, erstellt 1969 vom Nachfahren Ernst Dülken: „Start of Genealogy of the Family Dulken“, Signatur AR 3573.

Bis zum Jahr 1926 ist über den Verbleib des Tora-Vorhangs keine Aussage möglich. Die Synagoge in Deutz an der Deutzer Freiheit wurde am 27./28. Februar 1784 durch Hochwasser zerstört. Becker-Jákli verweist auf die Beschädigung und Zerstörung vieler liturgischer Gegenstände, von Textilien und Gebetbüchern (a.a.O., S. 270). Unser Tora-Vorhang muss diese Katastrophe offensichtlich überstanden haben bzw. befand sich zu diesem Zeitpunkt nicht in der Synagoge.

Der Vorhang wurde 1926 bei Walter Carl in Frankfurt/M für 660 RM angekauft (für diese Auskunft sei Rita Wagner vom Kölnischen Stadtmuseum gedankt). Das Datum verweist auf die Zeit nach der großen Kölner Jahrtausendausstellung im Jahr 1925, auf der auch die jüdische Kultur und Geschichte präsentiert wurde, kuratiert durch den Kölner Rabbiner Adolf Kober und die Kunsthistorikerin Elisabeth Moses. Unter dem Eindruck dieser Ausstellung beschloss man, in Köln ein Rheinisches Museum zu gründen, ebenso mit einer Jüdischen Abteilung, die integraler Bestandteil des Rheinischen Museums werden sollte. Hierauf verweist auch die Abkürzung vor der Inventarnummer „RM“. Die Jahre nach 1925 sind durch umfangreiche Ankäufe an Judaica gekennzeichnet, darunter eben auch der Tora-Vorhang. Bis heute befindet er sich in der Sammlung des Kölnischen Stadtmuseums und wurde auf Ausstellungen präsentiert, so etwa 1958 bei der Eröffnung des Kölnischen Stadtmuseums, 1963 bis 1964 auf der Monumenta Judaica (Katalognummer: E 103) und zuletzt 2017 bei der Ausstellung „Konrad der Große. Die Adenauerzeit in Köln 1917–1933“ im Kölnischen Stadtmuseum. Liesel Franzheim publizierte 1980 den Tora-Vorhang als Teil des Judaica-Kataloges des Kölnischen Stadtmuseums, Seiten 42 f.

Die uns überlieferten Bilder aus dieser Zeit zeigen eindeutig, dass der Tora-Vorhang zeitweilig mit einem anderen Stoff umnäht war, was auch die unterschiedlichen Größenangaben erklärt: nach L. Franzheim a.a.O.:

H. 136 cm; B. 105 cm, nach Katalog Monumenta Judaica, Nr. E 103: H. 165 cm; B. 136 cm. Eine Abbildung mit dem zusätzlichen Stoff findet sich bei Elisabeth Moses, „Jüdische Kult- und Kunstdenkmäler in den Rheinlanden“, in: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, 1931, Heft 1. Nachdruck, Abb. S. 144. Auf den hier aufgenähten Überhang verweist Franzheim im Judaica-Katalog (a.a.O.). Sie führt an, dass dieser zu einem anderen Tora-Vorhang gehöre und sich nicht mehr erhalten habe.

Mögliche weitere Erkenntnisse über den Ankauf 1926 könnte der heute im Historischen Archiv der Stadt Köln liegende Bestand 611 „Historisches Museum“ bringen, der nach dem Einsturz des Archivs 2009 restauriert wurde und sich momentan in der Digitalisierung befindet und danach erst zugänglich ist (Stand Januar 2018).

Eine umfassende Restaurierung und Konservierung des Tora-Vorhangs erfolgte 2016 und 2017 auf Initiative der MiQua-Freunde. Fördergesellschaft LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln mit einer maßgeblichen Spende der Sparkasse KölnBonn.

David Abraham Baruch Dülken war ein *Mohel*, also derjenige, der am achten Tag nach der Geburt die Beschneidung der Knaben durchführt. Der Vorhang nimmt eindeutig Bezug zu diesem Ereignis, im Text wie auch in den Abbildungen. Den Textrahmen bildet der Ablauf der Beschneidungs-Zeremonie mit den entsprechenden Segenssprüchen, zusätzlich sind die Stifternamen und auch Gebete eingeschlossen:

Die erste Zeile beinhaltet die Worte: „Barukh haba beshem [Adonai]“ (Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn). Mit diesen Worten wird der zu beschneidende Knabe von den anwesenden Gästen begrüßt.

Die zweite und dritte Zeile enthält einen Auszug aus einer aschkenasischen *Selicha*, einem Buß- bzw. Reuegebet zu den Hohen Feiertagen, das den Bund zwischen Gott und den Menschen betont. Im weiteren Textverlauf der *Selicha* erfolgt ein eindringlicher Appell an Gott, sich dieses Bundes zu erinnern und den in Not befindlichen Juden zu helfen: „Gedenke des Bundes Abrahams und der Bindung Isaaks und bringe zurück die Gefangenen der Zelte Jakobs und stehe uns in Deinem Namen bei.“



Ausstellung von Judaica im Obergeschoss des Kölnischen Stadtmuseums (Bild oben); links ist der hier besprochene Tora-Vorhang zu sehen. Das Foto stammt aus dem Jahr 1965.

Das Foto rechts zeigt, dass der Tora-Vorhang zeitweise mit zusätzlichem Stoff umnäht war (abgebildet bei Elisabeth Moses „Jüdische Kult- und Kunstdenkmäler in den Rheinlanden“, 1931).



Interessant ist in diesem Zusammenhang das Chronogramm am Ende des Vorhangs „Erbaue Zion baldigst“, auch hier wird der Wunsch und die Hoffnung nach einer besseren, vielleicht messianischen Zeit deutlich.

Die neunte und zehnte Zeile beinhaltet den Segen, den der Mohel vorträgt: „Gesegnet seist Du Herr unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt hat durch seine Gesetze und uns Mila [Beschneidung] befohlen/aufgefordert hat.“ Diese göttliche Aufforderung ergeht im 1. Buch Moses 17,11. Dem Wort *Mila* ist die Abbildung von Puderfläschchen und Beschneidungsmesser beigefügt.

Die elfte bis dreizehnte Zeile beinhaltet den Segen, den der Vater spricht: „Gesegnet seist Du Herr unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt hat durch seine Gesetze und uns dazu aufgefordert hat, ihn in den Bund unseres Vaters Abraham einzutragen.“ Es folgt der Segenswunsch nach vollendeter Beschneidung, den alle Anwesenden sprechen: „Wie das Kind in den Bund eingegangen, so möge es auch zum Tora-Studium, zur Ehe und zu guten Werken eingehen!“ Dieser Text entspricht dem Text auf der so genannten *Mappa*, dem Tora-Wimpel, der aus der Beschneidungswindel kunstvoll angefertigt wird und der zu bestimmten Anlässen um die Tora-Rolle in der Synagoge gebunden wird.

Darunter folgen die schon erwähnte Datierung, die sich in den Text „Und gemacht im Jahre *Erbaue Zion baldigst* nach der kleinen Rechnung“ einbettet und die ebenso bereits erwähnte Schlusszeile mit der Information über den Hersteller.

Das bildliche Zentrum des Tora-Vorhangs zeigt zwei Löwen, die rechts und links von einer Krone auf ihren Hinterläufen stehen. Sie sind die Wächter der Tora und Symbol des Stammes Juda. Beide Löwen sind gekrönt und somit ebenso ein messianisches Symbol. Die Tora-Krone, Hebräisch *Keter Tora*, ist die größte Illustration auf dem Vorhang. Die Worte *Keter Tora* finden sich zusätzlich direkt unter der Krone. Zuweilen werden auf anderen Tora-Vorhängen die Worte auf die beiden Anfangsbuchstaben abgekürzt. Tora-Kronen finden sich auch als schmückende Objekte auf die Tora-Rollen gesetzt sowie als illustrative Teile auf den Tora-Schildern, die aufgerollten Tora-Rollen vorgehängt werden. Der Ursprung dieser vielfältig dargestellten Begrifflichkeit der „Krone der

Tora“ findet sich in den Pirke Avot Kapitel 4,13, den Sprüchen der Väter, einem Traktat der Mischna: „Rabbi Simon sagt: es gibt drei Kronen, die Krone der Tora, die Krone des Priestertums und die Krone des Königtums, aber die Krone des guten Namens übertrifft sie“.

Zudem sind weiter unten auf dem Tora-Vorhang die beiden Gesetzestafeln abgebildet, ohne Text, aber an ihrer klassischen Form eindeutig zu erkennen. Die Gesetzestafeln sind Repräsentationen der gesamten Tora, die Moses am Sinai erhielt, die schriftliche wie die mündliche. Somit fügen sich die einzelnen Bildelemente zu einem sinnhaften und stimmigem Ganzen zusammen.

Fast als integrativer Bestandteil dieser Gruppe ist auf der rechten Seite eine Schale mit Kanne dargestellt, eine in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Textinhalt stehende Darstellung. Ein gleiches Phänomen findet sich am linken Rand des Vorhangs, hier ein Puderfläschchen und ein Beschneidungsmesser. Der Text rechts und links der Löwen nennt das Stifterehepaar, den Beschneider David Abraham Baruch ben Josef Dülken Segal und seine Frau Beila, die Tochter von Jekutiel Neuwied. Direkt dem Wort Segal ist die Darstellung von Waschschüssel und Kanne beigelegt, der Bezug ist eindeutig: *Segal* ist eine Abkürzung für Segan Levia, also Anführer der Leviten. Die Leviten assistierten den Priestern im Tempel in Jerusalem. Eine Aufgabe dieser Helfer war die Handwaschung der Priester vor dem Opferkult. Somit verweist dies auf die levitische Abkunft des Stifternvaters.

Beim Lesen des Textes springt eine Auffälligkeit sehr schnell ins Auge: Der Gottesname ist weder ausgeschrieben noch abgekürzt, für ihn wurde ein neues Zeichen verwendet, das sich an der Form der übrigen Buchstaben orientiert. Der Verzicht auf die Ausschreibung des Gottesnamens ist nicht unüblich, vergleichbare Darstellungen finden sich, um nur zwei Beispiele zu nennen, etwa im Buch *Perek Shirah* aus dem 18. Jahrhundert, British Library MS Or. 54 (Dr. Johannes Wachten sei für diesen Hinweis gedankt) und in der mittelalterlichen Synagoge El Transito im spanischen Toledo in der Wandinschrift.

Ebenso ist der Tora-Vorhang mit vielen Sternen versehen, was als weitere Bezugnahme zum Kontext des Mohels bzw. dann weiterführend zum traditionellen Text auf einem Wimpel gedeutet werden kann, „Geboren unter einem guten Stern“. Gott verspricht Abraham, seine Nachkommen so zahlreich wie die Sterne unterm dem Himmel zu machen (1. Moses 22, 17), eine Symbolik, die sich zuweilen auch an den Decken von Synagogenräumen wiederfindet, so ganz besonders ausdrucksstark in der von Abraham Oppenheim gestifteten und 1861 eingeweihten ehemaligen Synagoge in der Kölner Glockengasse (siehe S. 25, Abb. 14 oben rechts).

Nicht zuletzt ist die gewählte rote Farbe eine Reminiszenz an den Tora-Vorhang im Tempel, wie zu Beginn zitiert: „Mach einen Vorhang aus violetterm und rotem Purpur“.

Die Restaurierung

Julia Nagel-Geue

Von Juli bis November 2017 war der Tora-Vorhang nach zweijähriger Restaurierung in der Sonderausstellung „Konrad der Große. Die Adenauerzeit in Köln 1917 – 1933“ des Kölnischen Stadtmuseums ausgestellt und somit seit langer Zeit in seiner gesamten Pracht wieder in der Öffentlichkeit zu sehen. Bis dahin befand er sich als Bestandteil einer der größten Judaica-Sammlungen Deutschlands in den Depots des Museums, die dort mit weiteren wertvollen historischen Kulturgütern aufbewahrt wird. Eine Restaurierung trägt neben anderen wissenschaftlichen Disziplinen dazu bei, alle historischen Inhalte eines Objektes zu erhalten bzw. diese wieder lesbar zu machen. Laut ICOM (International Council of Museums) „sollen restauratorische Maßnahmen die Wahrnehmung, Wertschät-



Dünne Seidenkordeln, verteilt über den Vorhang, bilden Raster zur Sichtung einzelner Fäden und Schädlen. So können Material- und Zustandsanalysen Feld für Feld vorgenommen werden (oben).

Der Tora-Vorhang vor seiner Restaurierung (links) – fotografiert im Schräglicht

zung und das Verständnis für das Objekt fördern. Sie sind auf eine Verbesserung des Objektzustandes, nicht auf dessen Veränderung ausgerichtet“.¹ Diese Zielsetzung der Restaurierung bestimmte auch hier meine einzelnen Maßnahmen und damit den Grad des Eingriffs in das Objekt, um den Vorhang als einen Teil einer historischen Gesamteinheit zu erhalten.

Aber wie kommt man dahin? Wie findet man das geforderte und zugleich gewünschte Maß eines Eingriffes? Welche Kenntnisse und Erkenntnisse, neben handwerklichem Geschick, sind dafür notwendig?

Historische Textilien gehören zu den empfindlichsten Kulturgütern, die wir haben, und dem zur Folge gehört nach den ersten Eindrücken des Formalen (Objektart, Objektgröße, grobe Zustandsanalyse, kurze Objektgeschichte) zunächst das intensive Betrachten und eine Auseinandersetzung mit der Materialität und Handwerklichkeit des Kulturgutes zu den ersten Schritten.

Trotz der mir persönlich nahestehenden jüdischen Kultur und der mir bekannten hier vorliegenden Material- und Sticktechniken wirkt das Erscheinungsbild durch die unbekanntes Schriftzüge, die große Materialfülle, die vielen kleinsten Schadstellen zunächst fremd und unübersichtlich. Um den notwendigen Überblick zu erlangen und sich aber auch mit dem Wissen der Objektgeschichte in das Objekt einfühlen zu können, wurde der Tora-Vorhang durch das Auflegen von dünnen Seidenkordeln in ein Raster unterteilt, so dass Material- und Zustandsanalysen Feld für Feld vorgenommen werden konnten. Vor den ersten, konkreten Maßnahmen an dem Objekt können so alle Informationen, die das Objekt beinhaltet, gesammelt, gesichert und ausgewertet werden.

Auf den ersten Blick erscheint der Tora-Vorhang in einem guten Erhaltungszustand. Es handelt sich um ein Seidenmoiré als Grundgewebe mit einer aufwendigen Metall- und Seidenstickerei, der mit einer goldfarbenen Borte eingefasst wurde und als Schutz auf der Rückseite ein grobes Leinengewebe aufweist. In der Regel werden grobe Stopfstellen gelöst,

¹ www.ICOM.de



Detailansichten früherer, oft grob ausgeführter Reparaturarbeiten: Das größere Bild oben links und das kleinere oben rechts zeigen solche Stopfstellen, darunter eine gelöste Stopfung - unten links ein eingearbeitetes neueres Gewebe, daneben oben das Detail eines modernen Futters und darunter eine Stelle von der Rückseite. Die kleinen weißen Maße zeigen 10 Millimeter an.

mit einem neuen, passend eingefärbten Gewebe unterlegt und mit feinen Seidenfäden, so dünn wie Haare, gesichert.



*Ein Stern mit Seidenfäden (oben links), daneben eine Stelle mit gelöstem Stern, darunter die Vorderseite eines gelösten Sterns mit Seiden- und Silberfäden (links) sowie die Rückseite des Sterns
Unten verschiedene Lähne und Seidengarne in runden Stickornamenten*

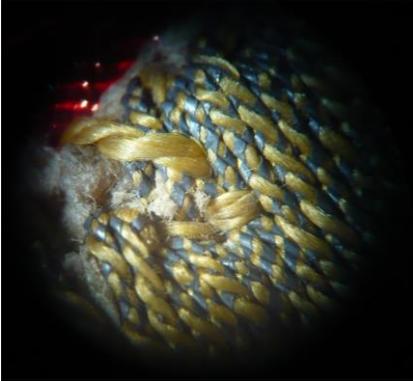


Bei näherer Begutachtung des Tora-Vorhanges zeigten sich jedoch sehr viele grob ausgeführte Stopfstellen (mehr als 900!), zahlreiche unterschiedliche Nähfäden und Nahtspuren, die verwendet wurden und mannigfaltige, feine Risse und Falten. Es wurden auch neuere größere Gewebestücke gefunden, die bereits unter Fehlstellen eingearbeitet worden waren sowie ein neues Futter des 20. Jahrhunderts unter dem groben Leinen der Rückseite.

Dies alles sprach für mehrere, frühere Eingriffe in das Objekt, und die Frage nach der Originalität der einzelnen Komponenten stellte sich. Erst die genaueren Untersuchungen der einzelnen Nähte, Nahtspuren und vor allem Nähfäden unter dem Auflicht- und Durchlichtmikroskop ermöglichten eine zeitliche Einordnung, und zusammen mit der Beurteilung der technischen Ausführung der Nähte konnte schließlich entschieden werden, welche belassen und welche zu lösen sind. Der Vergleich mit früheren Fotos aus den Jahren 1927, 1965 und 1970 des Historischen Bildarchivs der Stadt Köln, auf denen der Tora-Vorhang zum einen auf ein weiteres Gewebe ganz aufgenäht war und auf dem anderen einen zusätzlichen, schmalen Überwurf zeigte, bestätigte die Annahme einer früheren Bearbeitung und anderen Gestaltung. Ursprünglich waren die Buchstaben, die teilweise durch das Überfangen von Pappmaché mit unterschiedlichsten Seiden- und Metallfäden ihre Form erhalten haben, vermutlich aufgeklebt. Die mit Nähfäden und Gewebefragmenten „übersäte“ Objektrückseite sprach ebenso für ein anschließendes aber auch in neuerer Zeit sich wiederholendes, nähtechnisches Befestigen der Buchstaben in Form von feinen Nähten und groben Stopfungen.

Die Technischen Analysen des Obergewebes zeigten, dass ein echter Seidenmoiré vorlag (100 feinste Seidenfäden pro cm in Kettrichtung), der ein Glätten nur mit kaltem Wasserdampf zulässt, da sonst seine charakteristische Zeichnung unwiederbringlich zerstört wird. Die Stickfäden aus Seide, die in der Krone und einzelnen Sternen sowie in den 306 einzelnen Buchstaben (drei Buchstaben sind abgefallen) zu finden sind, waren ursprünglich in ihrer Farbigkeit sehr kraftvoll und bunt. Die Metallstickerei in Sprengtechnik weist mehr als 6 verschiedene Metallahne aus Gold und Silber auf (Silberlahne und vergoldete Kupferlahne, Silberfäden mit See-

len in unterschiedlicher Farbigkeit, Silberfolien um Seidenseele, kleine Kordeln aus Metallahnen und Seidenfäden)².



Aufnahmen mit dem Auflichtmikroskop, bei dem das Licht von oben und nicht wie beim Durchlichtmikroskop von unten kommt. Dies ermöglicht eine starke Vergrößerung einer Gewebefläche und hilft damit bei der Analyse der Gewebebindung. Von links oben im Uhrzeigersinn: Kordel aus Silber und Seide, vergoldetes Kupferblech, eine Fadenanalyse und Silberlahn über Pappmaché.

² Die Sprengtechnik ist eine Sticktechnik, bei der Metallfäden über eine Einlage, die der Stickerei Plastizität geben soll, aufgestickt werden. Als Einlage dienen z.B. Pappe, Papier oder Baumwollfasern.

Mit „Lahn“ bezeichnet man einen flachgewalzten Draht, z.B. Kupferdraht, Silberdraht oder vergoldeter Kupferdraht. Metallahnen konnten einzeln verwendet werden, oder aber sie waren so dünn, dass sie um einen Faden herumgewickelt wurden, den man als „Seele“ bezeichnet.

Nach Sicherung der Herstellungsinformationen über Technik und Materialität konnte nun das Restaurierungskonzept erarbeitet werden. Aufgrund der Wasserempfindlichkeit des Seidenmoirés war nach der mechanischen Reinigung (Naturkautschukschwamm), nur eine Glättung mit kaltem Wasserdampf und ein partielles Ausstecken mit Insektennadeln möglich. Nachdem festgestellt werden konnte, welche Nähfäden neuern Datums waren und nicht zu dem ursprünglichen Herstellungsprozess gehören, wurden diese gelöst und entfernt; allerdings auch nur die, die das Gewebe dauerhaft schädigen. Die restlichen blieben zur Dokumentation der Gebrauchsgeschichte des Vorhanges im Gewebe. Um dem Tora-Vorhang mehr Stabilität zu geben, da vor allem das Eigengewicht der Krone und der Darstellung der Gebotstafel die Gefahr des Gewebebruchs darstellen, wurde er im Gesamten mit einem passend eingefärbten Seidengewebe unterlegt. Das Verbinden dieser beiden Gewebe erfolgte durch ein Stützliniensystem.



Die Lage der Stützlinien zur Verbindung der beiden Seidengewebe

Die großen Fehlstellen wurden mit eigenen Geweben unterlegt. Anschließend wurde jede Schadstelle, jede Fehlstelle und jeder Riss mit Grègegefäden³ oder Klebepads aus einem thermoplastischem Acrylklebepadmisch gesichert. Die Krone, die Darstellung der Gebote und Sterne sowie jeder einzelne Buchstabe wurden auf fremde Nähfäden kontrolliert und entsprechend bearbeitet. Lose Buchstaben und Ornamente wurden ebenso mit Klebepads gesichert. Zum Schluss wurde die Rückseite des Seidenmoirés mit einem feinen Leinengewebe geschützt.

Nähert man sich einem historischen Objekt in diesen kleinen Schritten, so kommt einem nicht nur die Kostbarkeit des Materials nahe, sondern auch die Wertschätzung, die der Stifter dem Beschenkten entgegenbringen wollte. Ich freue mich, dass die Restaurierung und die Wiederausstellung einen Teil dazu beigetragen haben, sich die Pracht und Fülle dieses Toravorhanges bei Kerzenlicht an seinem Ursprungsort in der Synagoge in Deutz vorstellen zu können.

³ Grège ist der französische Begriff für Rohseide. Grègegefäden sind Seidenfäden, die direkt vom Seidenkokon abgewickelt werden und somit noch den Seidenleim enthalten. Sie sind dadurch leicht gelblich, etwas rauer, aber auch stabiler. In der Restaurierung geht es vor allem darum, möglichst reine und unbehandelte Materialien in ein historisches Gewebe einzubringen, so dass keine Schäden durch Fremdmaterialien entstehen können. Der Seidenleim wird durch das Kochen der Fäden entfernt, wodurch man sehr feine (dünner als das menschliche Haar) und reine Nähfäden erhält.

Abbildungsnachweis

© Rheinisches Bildarchiv Köln:

S. 33, Foto: Rico Burgmann, rba_d045857, S. 35, rba-c000376, S. 39
oben, rba_mf120572, S. 39 rechts, rba_mf063202

© Julia Nagel-Geue:

Seiten 43, 45, 46, 48, 49 jeweils alle

In der Schriftenreihe „Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte“
sind bisher erschienen:

1. Jg., 2011, Heft 1: Werner Eck, Spurensuche - Juden im römischen Köln
ISBN: 978-3-926397-19-5
2. Jg., 2012, Heft 2: Helmut Fußbroich, Kölns vergessene Zierde. Die Synagoge
in der Glockengasse zu Cöln 1861-1939
Helmut Fußbroich, Zur Bedeutung des Marienpatroziniums
der Ratskapelle zu Köln
ISBN: 978-3-926397-20-1
3. Jg., 2013, Heft 3: Ursula Reuter, Jerusalem am Rhein
Helmut Fußbroich, Zur Kölner Mikwe
ISBN: 978-3-926397-21-8
4. Jg., 2014, Heft 4: Klaus Wolfgang Niemöller, Kulturtransfer von Köln nach
Tel Aviv. Zur Gründung des Palestine Orchestra 1936
ISBN: 978-3-926397-22-5
5. Jg., 2015, Heft 5: Hiltrud Kier, Inter Iudeos, Rathaus und Jüdisches Museum
in Köln
Helmut Fußbroich, Max Meirowsky – Stifter und Sammler
Jürgen Deckers, Zur Flora des jüdischen Friedhofs in Deutz
ISBN: 978-3-926397-26-3
6. Jg., 2016, Heft 6: Thomas Otten, Christiane Twiehaus, Eine Begegnung mit
zwei Jahrtausenden – Das Konzept für MiQua. LVR-Jüdi-
sches Museum im Archäologischen Quartier Köln
ISBN: 978-3-926397-29-4

ISBN dieses Heftes: 978-3-926397-32-4

Verlag der Buchhandlung Klaus Bittner, Köln

Alle Publikationen können auch heruntergeladen werden auf:
<http://www.juedischesmuseum-koeln.de/publikationen.html>

Herausgeber: MiQua-Freunde. Fördergesellschaft
LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln
(vormals Gesellschaft zur Förderung eines Hauses
und Museums der jüdischen Kultur in NRW e.V.)

Vorsitzender: Dr. Klaus Burghard
Rheingasse 14, 50676 Köln
Tel. 0221 / 242376
E-Mail: foerdergesellschaft@hmjk-koeln.de
www.juedischesmuseum-koeln.de
www.miqua-freunde.koeln

Redaktion: Wilfried Hommen
Blumenthalstraße 19, 50670 Köln
Tel. 0221 / 738516
E-Mail: foerdergesellschaft@hmjk-koeln.de

Abb. Rückseite: Ein Wandfries von Tony Avenarius ehrte 1889 bedeutende Persönlichkeiten der Stadt. In der Mitte prominent platziert finden sich Abraham und Charlotte von Oppenheim mit Symbolen, die auf bedeutende Stiftungen des Ehepaars verweisen: das Kölner Kinderkrankenhaus und die Synagoge. Mit den Doppeltürmen der Kölner Eisenbahnbrücke ist auch Abrahams herausragende Rolle bei der Eisenbahnfinanzierung thematisiert. Links neben dem Stifterpaar sind seine Neffen Eduard und Albert von Oppenheim dargestellt, die sich um die Entwicklung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens in Köln überaus verdient machten.



Herausgegeben von **MiQua-Freunde**. Fördergesellschaft
LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln